Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 49 (1987)
Heft: 2

Artikel: Bern : die Liebeserklärung der Emilie von Berlepsch (1755-1830)
Autor: Utz, Hans
Kapitel: 10: Die Einkehr in die Schweiz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-246418

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und gäben das Land nur kurzfristig in Pacht. Wiederholt betont Frau von Berlepsch die Nachteile dieser Besitzverhältnisse von Grund und Boden: Der Pächter, stets in Ungewissheit über die Erneuerung der Pacht, habe kein Interesse an einer intensiven Bearbeitung des Bodens, kein Interesse an einer Melioration; denn er arbeite nicht zugunsten seiner Kinder. Den Bauernstand, der seinen eigenen Boden nutzt, gebe es im Hochland nicht. Die Folgen davon seien an der Landschaft abzulesen: die Schafe vertrieben die Menschen, das Hochland entvölkere sich immer mehr. Ihre Kritik an den wirtschaftlichen und sozialen Strukturen wird man sogar aus heutiger Sicht als berechtigt beurteilen. Ferner beweist ihre Kritik am Grossgrundbesitz, dass Frau von Berlepsch sogar imstande ist, ihre Herkunft aus der Junkerklasse zu verleugnen. Allerdings – so vermute ich – geht es ihr eher darum, die schweizerische Landwirtschaft und ihr solides Fundament über die schottische zu stellen. Eigentum oder Erbpacht hätten die Schweizer Gebirgslandschaft durch intensive Nutzung zu blühendem Wohlstand kultiviert (eine Schweizerkuh gebe dreimal so viel Milch!), während im schottischen Hochland die wenigen ärmlichen Dörfer ausstürben[122]. Die Bilanz fällt hier deutlich zugunsten der Schweiz aus.

Das trifft auch für den Vergleich im gesamten zu. Die Liebeserklärung an die Schweiz erwies sich als intensiver und als dauerhafter als jene an Schottland. Die Reise nach Schottland war schliesslich bloss als Ersatz für das verschlossene Paradies unternommen worden, und die durch einen Hochländer verschmähte Liebeserklärung versagte Schottland jede Chance, doch noch zum Paradies promoviert zu werden. Auch die naheliegende Erklärung, die schottische Wirklichkeit hätte gegen das Traumbild von der Schweiz des Ancien régime deswegen nicht aufkommen können, weil die Realität immer schärfere Kanten hat, reicht nicht hin. Trotz der Aussicht auf die Hochlandreise schreibt Emilie von Berlepsch im gleichen Brief vom November 1799 an Charlotte Zeerleder: «Je ne puis penser a la Suisse sans attendrissement et sans regret. Je ne jouis point ici de mon existence comme aupres de Vous, je sens un vide dans mon cœur et dans ma vie qui ne sauroit etre rempli dans cette isle ou generalement on manque de sensibilite d'imagination, ou une culture tres generale mais tres superficielle met presque toutes les tètes au niveau et on aime trop la bonne chère et ce qu'on nomme ‹*comfortableness*› pour etre d'une societe interrogante.» Schottland kann ihr die Schweiz nicht ersetzen; die Empörung über die Besetzung der Schweiz hat sich in andauernde Wehmut umgesetzt; die Wirrungen in Deutschland haben sie in der Gestalt von Macdonald bis in die Ferne verfolgt. Das alles ballt sich nach ihrer Rückkehr nach Deutschland zusammen zur Krise – vielleicht zur Wende.

10. Die Einkehr in die Schweiz

Die Leere ihrer hypochondrischen Seele und der Schmerz über ihre Trennung von der geliebten Schweiz wurden im Winter 1800/01 im Mecklenburgischen überraschend einer Heilung entgegengeführt: Emilie nahm ihrem zweiten Bräutigam schon

vor der Eheschliessung das Versprechen ab, er werde sie, sobald sich die Verhältnisse in der Schweiz konsolidiert hätten, dorthin begleiten. Von diesen Zukunftsplänen erfahren wir aus einem Brief an die vertraute Freundin Charlotte Zeerleder. Sie schreibt, nach ihrer Rückkehr aus Schottland sei sie wieder einsamer Melancholie verfallen und zur Ablenkung auf eine Domäne des Herzogs von Mecklenburg eingeladen worden. Durch die Fügung der Vorsehung habe sich der Pächter der Domäne als der richtige Adressat ihrer endgültigen Liebeserklärung erwiesen: «C'est un etre extremement aimable, d'une douceur comme je n'ai vu jamais, surpassant mème celle de Mr Stapfer, d'une probite reconnue . . . d'une grande modestie et simplicite; esprit cultivé mais point brillant et d'une sensibilite comme il la faut pour me rendre heureuse.» (Und als Randbemerkung: «Je suis encore asses femme pour gouter – une fort belle figure.») Nachdem sie die Umstände ihrer Bekanntschaft sowie das schöne neugebaute Haus und die hohen Einkünfte des Auserwählten – unter anderm hält er mehr als 150 Kühe und 30 Pferde – geschildert hat, kommt sie zur Kehrseite, zum Geständnis: «Mon Heros se nomme *Mr. Harmes* tout court – il n'y a point de *von* devant son nom! Vous verres que notre siecle tout philosophe, tout revolutionaire, tout pénétré de liberte et d'egalite qu'il est, n'est pas encore a la hauteur d'une demarche utile, raisonable et toute simple . . . Je suis determiner a laisser crier le monde.» [123] So ruft sie das aufgeklärte Jahrhundert zu Hilfe, um die für ihre Standesgenossen unerhörte Mesalliance, die zweite Ehe der 46jährigen Adligen mit einem wohlhabenden Bürgerlichen, der sieben Jahre jünger war, zu rechtfertigen.

Sie deswegen des Verrats an ihrer politischen Gesinnung zu überführen, ist nach meiner Meinung nicht angebracht. Allerdings scheint ihre Liebeserklärung an das alte Bern Frau von Berlepsch ganz auf die Verteidigung des Althergebrachten festzuschreiben, und der Schock der französischen Invasion muss in ihr die Sympathien für die Aufklärung gedämpft, konnte sie aber nicht völlig erstickt haben. Ebenso wie viele ihrer Zeitgenossen hatte sie als «eifrige Demokratin» die Anfänge der Französischen Revolution mit Beifall begrüsst. Sie griff zurück auf Rousseau; sie liess sich von Akademikern in Göttingen, in Bern von Stapfer und Ith beeinflussen. Erst die brutale Wendung der Jakobiner gegen die Feinde im Innern und das imperiale Ausgreifen des revolutionierten Frankreich machten viele Sympathisanten zu erbitterten Gegnern. Trotzdem – man brauchte die Leitideen von Freiheit und Gleichheit nicht rundweg zu verwerfen, wenn sie in der Praxis pervertiert erschienen. So träumt Emilie von Berlepsch in *Caledonia* von einer Gesellschaft ohne Unterschiede der «Kasten, Klassen und Geschlechter», einer Gesellschaft, zu der sie Ansätze unter den Bergbewohnern der Schweiz und Schottlands zu erkennen glaubt [124]. Das mag eine Rückwendung zur Utopie des irdischen Paradieses bedeuten; das kann aber auch vorwärts weisen auf das 19. Jahrhundert. Zu erinnern ist auch an ihre Unterstützung der radikalen Postulate der Miss Wollstonecraft für die Gleichberechtigung der Geschlechter. Ihre Ideen hat sie also aus einem breitgefächerten Fundus geschöpft. Erst wir Nachgeborenen vermessen uns, diese Ideen zu klassieren und herzuleiten. Dabei wird niemand in sich das Alte vom Neuen klüglich zu scheiden vermögen, am wenigsten eine liebende Frau.

Ihrer noch vagen, aber festen Absicht, Einkehr zu halten in die Schweiz, dient ihre Korrespondenz mit Charlotte Zeerleder. Das Netz der Beziehungen soll wieder gestrafft werden. So hat Frau von Berlepsch in Hamburg Ludwig Zeerleder aufgesucht, und man kann sich vorstellen, wie sich der steife Berner der Umarmung der überschwänglichen Freundin seiner Mutter entzogen hat. Emiliens Sohn muss sich zur selben Zeit in der Schweiz aufgehalten haben; denn sie bittet Frau Zeerleder, ihre Heiratsabsichten vor ihm noch geheim zu halten. Hingegen erkundigt sie sich, ob eine Pflegetochter und Verwandte von Frau Zeerleder nicht die geeignete Frau für den jungen von Berlepsch werden könnte – Ehe als Therapie verordnet. Über ihre eigene bevorstehende Ehe vertraut sie der Freundin intime Überlegungen an: ihr Bräutigam wisse, dass ihr Gesundheitszustand («ma digestion et mes nerfs») labil, dass deshalb an eine Schwangerschaft nicht zu denken sei[125].

Am 5. Juni 1801 wurde sie durch Trauung Emilie Harmes, «tout court». Dass Flitterwochen vorbeigehen, bestätigt ihr nächster Brief, vom Gut Redevin, im November 1801: «Je vis dans un pays plat, et peu interessant a tous egards. Il n'y a pas une ame dans mon voisinage qui convienne a la mienne, pas mème un peu de societe.» Der Traum vom literarischen Salon ist ausgeträumt, wieder einmal zeigt ihr die Einsamkeit die Schattseiten. «Pour idealiser une felicité parfaite, je placerois la belle maison que j'habite au bords du Lac de Thun, la Suisse seroit encore ce qu'elle étoit il y a 15 ans, et l'etre aimable et cheri auquel je suis liee par tous les liens les plus sacrés et les plus doux seroit un Suisse!» Noch zweieinhalb Jahre will sie ausharren und dann den Traum vom Landsitz am Thunersee zu verwirklichen suchen, sofern bis dahin die Schweiz befriedet wäre. Deren Schicksal, das deutet sie an, sieht sie vom Willen des Ersten Konsuls abhängig. Dass Stapfer nun bei diesem als Gesandter der Helvetischen Republik akkreditiert ist, weiss sie; sie bittet um seine Adresse, um ihm ihre Heirat mitzuteilen. An Henri Meister möchte sie schreiben, wage es aber nicht recht; ein Briefwechsel lediglich aus Höflichkeit seinerseits wäre ihr peinlich.

Dem nächsten Brief, vom Mai 1802[126] – übrigens dem letzten an Frau Zeerleder, der erhalten ist – legt sie zwei Exemplare des ersten Bandes der *Caledonia* bei, das zweite für Füssli bestimmt, mit dem Nachsatz: «Je souhaite que ni Vous ni Mr Fuesli ne pretries la Caledonia a beaucoup de personnes car il m'importe qu'elle trouve des acheteurs.» Diesem Werk, an dem die Arbeit weiterging, kam sicher zugute, dass sie es in einem Zustand relativer Zufriedenheit verfassen konnte; die Erinnerungen an Schottland kamen ihr als Frau Harmes nicht mehr so bitter vor. Allerdings, im selben Brief muss sie auch den Tod ihres einzigen Sohnes melden, der, unverheiratet, 29jährig, an einer Lungenentzündung gestorben ist.

Das Jahr 1803 ist in meinem Material leer. Im Sommer 1804 – also genau nach ihrem Zeitplan – taucht das Ehepaar Harmes in der Schweiz auf. Das Land mochte unter der Mediationsverfassung von 1803 als beruhigt gelten und damit das von Emilie Harmes gegen sich selber verhängte Einreiseverbot als hinfällig. Ihr Mann musste seine angesehene Stellung aufgeben und dem Wunschtraum seiner Frau nachgeben. Das Ehepaar «hielt sich einige Jahre in oder bei Bern auf, wo sie mit einigen der ersten Familien im alten Freundschaftsbunde lebten», berichtet ein zeitgenössisches Lexi-

kon[127]. Diesen Eintrag zu verifizieren ist mir nur mangelhaft gelungen: viererlei Spuren «in oder bei Bern» habe ich aufdecken können.

Ith, nun erster Pfarrer am Münster, liess seinen neunjährigen Sohn in Pestalozzis Institut in Münchenbuchsee erziehen. Recht oft begab sich Ith dorthin, «so auch am 19. Oktober 1804 in Begleitung von Mme Berlepsch [sic] und Pestalozzi, der gerade in Bern gewesen war»[128]. Damit stehen ein Datum, vor dem ihre Einreise stattgefunden hatte, und ihre Bekanntschaft mit Pestalozzi fest. Mit Ith knüpfte sie an ihren frühern Aufenthalt an. Stapfer dagegen hatte sich seit dem Zusammenbruch der Helvetischen Republik auf die Güter seiner Frau in Frankreich zurückgezogen. Weil er sich tatkräftig dafür eingesetzt hatte, die neuen Ideen auf Schweizerboden Wurzeln fassen zu lassen, blieb er für den Rest seines Lebens politisch, wenn auch nicht juristisch verfemt. Konnte man es sich wirklich leisten, eine solche geistige Kapazität brach zu legen?[129]

Das langersehnte Wiedersehen der Emilie Harmes mit Charlotte Zeerleder war überschattet von deren schwerer Erkankung. Madame Harmes habe im Winter 1804/05 ihre Mutter häufig besucht, berichtet Albertine, «elle vouloit aussi la guérire, par je ne sais quel bain, qui l'avoit guérie elle même»; die Mutter aber habe sich keine Illusionen mehr gemacht. Sie habe sich noch des Gedichts ihrer Freundin «Abendlied einer Kranken» erinnert, als sie als letzten Ausweg den berühmten Arzt Butini in Genf aufsuchte. Dort starb Charlotte Zeerleder am 7. September 1805. Albertine anerkennt, dass Frau Harmes ihre Mutter hoch schätzte und liebte, doch jene «étoit malheureusement si loin d'avoir les qualités de ma mère; sûr est-il que Maman ne s'est jamais entzogen [sic] à quelqu'un qui cherchoit quelque chose en elle»[130].

Dies der Epilog der Tochter zur Freundschaft ihrer Mutter. – Auf Farneren wohnte nun das Ehepaar Zeerleder-Bürkli: Albrecht hatte 1802, nach seiner Rückkehr aus Amerika, seine Jugendliebe Charlotte geheiratet. Vater Bürkli starb 1804. Zwei Jahre nachher heiratete Henri Meister die Witwe, Ursula Bürkli-Schulthess, und korrigierte damit, wie er glaubte, den Irrtum, den er 40 Jahre zuvor begangen[131]. Diese Familiengeschichten werden nur erwähnt, weil sie für Emilie Harmes die Brücke zwischen Bern und Zürich festigen, die sie 1793 in umgekehrter Richtung benutzt hatte.

In Bern finden wir aus jener Zeit neben Ith/Pestalozzi und der Familie Zeerleder eine dritte, nur undeutliche Spur in den Papieren Sigmund von Wagners (1759–1835), des kulturellen Fac-totums der Stadt. Aus einem undatierten Billett der Emilie Harmes sei zitiert: «Ich schmeichle mir Ihnen eine kleine Freude zu machen, wenn ich Ihnen sage, dass ich den Muth gehabt, den von Ihnen gewünschten Vorschlag wegen der Donnerstags-Gesellschaft zu machen und dass er über mein Vermuthen wohl aufgenommen wird.»[132] Mehr zur Lösung des verschlüsselten Vorschlags kann ich nicht beibringen, es sei denn, er stehe im Zusammenhang mit dem nächsten, dem wohldokumentierten Auftreten der Frau Harmes am ersten Unspunnenfest, im August 1805.

Wagner hat zusammen mit dem Kunstmaler König unter der Ägide des Schultheissen und Historikers von Mülinen dieses erste eidgenössische Alphirtenfest veranstaltet, mit dem Zweck, «de faire revivre et perpetuer parmi nous les mœurs et les plaisirs simples de nos bons ayeux, de former de nouveaux liens entre les peuplades des bergers Suisses et surtout de renouveler et de rétablir chèz nous cette ancienne et douce bien-

veillance entre l'habitat de la campagne et l'habitat de la ville; bienveillance à laquelle notre patrie dut si longtems sa force, sa gloire et son bonheur»[133]. Das Zusammenwirken von Stadt und Land hatte sich 1798 nicht eben bewährt, darum wohl waren Ruhm und Glücksgefühl geschwunden. Der Appell ging an den Patriotismus und die einfachen Sitten zur Zeit des Ancien régime, eine Pflege der Nostalgie, die durchaus der Stimmung der Mediationszeit entsprang und der Gemütslage der Emilie Harmes entsprach. Wagner suchte bei Hallers Alpenerlebnis anzuknüpfen, liess dessen Gedicht nachdrucken und unter die Festbesucher verteilen. «Grösseres Interesse beanspruchte das eigens für den Anlass verfasste Gedichte der Frau Emelie von Berlepsch, gen. Frau von Harmes [sic]», heisst es in seinem offiziellen Bericht über das Fest[134]:

«CHOR Wecket die Töne
Froher Vergangenheit,
Ehret die Spiele
Uralter Zeit.
Die Weichlichkeit erschuf sie nicht!
Der Väter starke Seele spricht
Aus ihrer Spiele kühnem Gang,
Aus ihrer Lieder Klang.»

Acht Strophen total, zu singen nach der Melodie von «Freut euch des Lebens . . .», das der ebenfalls anwesende Zürcher Martin Usteri 1793 verfasst hatte. Am Schluss beschwört die Dichterin die «Himmlische Tugend, / Ehre der alten Zeit . . .»

«Du webst ein heilig-schönes Band,
Und knüpfest an das Vaterland
Die Schweizer alle im Verein,
Der Väter werth zu seyn.
CHOR Rauscht dann ihr Töne
Edler Vergangenheit!
Bringet uns Freuden
Aus alter Zeit.»

Dass festliche Lieder zu abstraktem Pathos neigen, wissen wir nachgerade von unsern Nationalhymnen. Am Unspunnenlied lobt Wagners Bericht «sowohl die Auswahl von den treffendsten Gedanken als herzerhebenden Lehren». An der Aufrichtigkeit der Frau Harmes wird man nicht zweifeln, wenn sie als Schlüssel- und Reimworte des Chors bald «Vergangenheit», bald «Natur» wählt: Dort, weit hinten im 18. Jahrhundert, bei Haller und Rousseau, wollen sie und die Veranstalter des Festes anknüpfen. Als Dank für ihren Beitrag wurde sie auf der Liste der Ehrengäste unter den Damen gleich an zweiter Stelle nach einer Gräfin aufgeführt und erhielt gleich wie die Sieger in den Wettkämpfen, im Schwingen, Steinstossen, Schiessen und Alphornblasen, eine Silbermedaille überreicht[135].

Auch am zweiten Unspunnenfest, drei Jahre später, wurde ihr Lied gesungen und «brachte manche Thräne in manches männliche, in manches schöne weibliche Aug. Ausländer und Schweizer, Hohe und Geringe, Alter und Jugend wurden hingerissen». Das Ehepaar Harmes war aber 1808 nicht anwesend. Stars waren diesmal die

Malerin Vigée-Lebrun und Madame de Staël, die einen vielzitierten Bericht verfasst hat[136]. Für Frau Harmes war das erste Unspunnenfest der einzige Auftritt mit ihrer Dichtkunst vor breiter Öffentlichkeit, dazu im geliebten Berner Oberland, nahe beim Thunersee.

Der Traum vom Landsitz am Thunersee – zwei Jahre lang mag sie ihn verfolgt haben; dann wurde die zweitbeste Lösung verwirklicht: Der Landsitz «Hintere Schipf» in Erlenbach am Zürichsee ging mit Kaufvertrag vom 14. Juni 1806 an «den verehrten Herren August Heinrich Harmes von Mecklenburg, Domainenrath» über. Die Mittelsmänner, Brückenbauer von Bern zurück nach Zürich, sind nicht bekannt. Elf Jahre lang besassen die Harmes des Gut (seit dem folgenden Besitzer «Mariahalden» genannt). Ihr Aufenthalt in Erlenbach ist von Paul Corrodi untersucht worden. Ich fasse zusammen und ergänze durch einige Korrespondenzen. Harmes hatte auf Drängen seiner Frau einen Teil seines Besitzes in Mecklenburg veräussert und mit dem Erlös von den Erben des Zürcher Alt-Bürgermeisters Kilchsperger das Gut erworben. Das Haus war um 1770 in schöner Lage direkt am See neu erstellt worden, der Landbesitz, mit etwas Rebberg, war eher klein und konnte einen Haushalt mit gehobenem Lebensstil nicht eigentlich ernähren. Ob der Plan, «Celebritäten» in angemessener Weise gastlich aufzunehmen, zustande kam, lässt sich bezweifeln. Erhalten ist ein bei Corrodi vollständig abgedruckter Brief der Freiin Rosalie von Voelderndorff an ihre Freundin Karoline, die Frau von Jean Paul, vom 28. Oktober 1811. Die Freiin hat auf Drängen der Emilie Harmes ihren geplant kurzen Besuch auf zwei Monate ausgedehnt[137]. Sie ist begeistert von der Lage des Landsitzes, «mich ergriff es wunderbar an diesen lieblichen Ufern der spiegelnden Wasserfläche, im Angesicht der Alpenkette am jenseitigen Ufer und dem Purpurglanz der Gletscher, welche die sinkende Sonne so herrlich schön erleuchtete». Der Gast nimmt teil an den stillen Freuden des Landlebens, sogar an der Weinlese. «Meine beyden lieben Hauss Genossen und ich, wir machten uns auch den Spass, einen Bogengang allein zu wimmen, wovon wir 10 Eimer Wein erndeten.» Dem Ehepaar wird ein harmonisches Einvernehmen attestiert, doch Frau Harmes ist «sehr leidend und hat oft hypochondrische Zufälle [sic]». Es ist die Rede von viel gemeinsamer Lektüre, nicht aber von andern Besuchern. Anzeichen für Kontakte mit Zürchern sind nun spärlich geworden. 1811 erschien die zweite Auflage der *Sommerstunden*, vermutlich wieder in Füsslis Verlag. Zwei Briefe an Zürcher verraten, wie Emilie Harmes Anlässe zu Begegnungen zu schaffen sucht. So lädt sie sich bei David Hess, dem Schriftsteller und Künstler, in den Beckenhof ein, so bittet sie den Bürgermeister David von Wyss, am Sonntag auf der Rückfahrt von seinem Landgut in Meilen einige Stunden bei ihnen zu verweilen. Sie möchte ihm Glück wünschen zu seiner bevorstehenden Heirat mit der Tochter «de mon digne et repectable Ami de Mulinen», einer weitern Alliance zwischen einer Zürcher und einer Berner Familie[138].

Übrigens verbrachte das Ehepaar Harmes laut Corrodi den Winter oft in Frankfurt. Noch öfters war Harmes in Deutschland unterwegs, vermutlich um während den unruhigen Zeitläuften nach seinen Gütern zu sehen. 1810 reiste ihm seine Frau bis Bayreuth entgegen, um die Zeit der Trennung abzukürzen und um Jean Paul aufzu-

suchen. In zwei Briefen von 1813 an Dr. Johann Gottfried Ebel (1764–1830), wie sie ein deutscher Emigrant in Zürich[139], gibt sie weiter, was sie an Einzelheiten über den Rückzug der französischen und den Vormarsch der alliierten Armeen von ihrem Schwiegersohn und ihrem Mann erfahren hat. Dieser hat ihr letztmals am 30. April aus Schwerin einen Brief geschrieben, der bis Erlenbach zwei Monate gebraucht habe. Mit Stolz meldet sie, ihr Mann habe ohne fremdes Geld ein Gut von 3000 Juchart in Mecklenburg erwerben können, «ein grosses und schönes Geschäft». Einen Wechsel auf Stuttgart benötige sie selber, wenn sie nächstens durch den Schwarzwald reisen wird und wenig Bargeld auf sich tragen möchte. Dieser Auftrag an Ebel ist eigentlich für das Bankhaus Kaspar Escher «im Brunnen» in Zürich bestimmt, wo Ebel eingemietet war. Wenn sie dabei ihre Solvenz beteuern muss, so war diese offenbar kaum mehr unbestritten. Auch nehme ich an, dass Harmes in seiner Heimat ein Auffanglager aufzubauen strebte für den Fall, dass der kostspielige Sommersitz am Zürichsee nicht mehr zu halten wäre.

Ein weiteres Zeugnis zeitweiliger Trennung ist das Gedicht «Lied einer Deutschen an ihren Gatten nach Niedersachsen. Ende Aprilis 1813», das sie auf das Jahr 1815 im Almanach *Alpenrosen* abdrucken liess. Ihre Sehnsucht nach dem fernen Mann verschmilzt darin mit der gemeinsamen nationalen Aufwallung, jenem Patriotismus, den sie bei den Schweizern und Briten immer hoch geschätzt und bei ihren Landsleuten bisher, bis zu den Befreiungskriegen von 1813, so bitter vermisst hat. Daraus eine Strophe:

«O Volk! so herrlich ausgezeichnet
In allem, was die Menschheit ehrt,
Zum Denken, wie zur That geeignet,
Germanen! fühlet Euern Werth!
Vertilget sie, die gift'gen Saaten,
Die fremde Arglist Euch gebracht!
Von guten Fürsten deutscher Staaten
Sey deutscher Treue Bund bewacht! –»

Ihre sechs Beiträge zu den *Alpenrosen*, die der Berner Johann Rudolf Wyss der Jüngere (1781–1830) von 1810–1829 herausgab[140], sind ihre letzte nachweisbare literarische Produktion, sie enthalten ihre letzte gedruckte Liebeserklärung an Bern.

11. Letzte «Alpenrosen»

Die Liebeserklärung an Bern in einem ihrer Gedichte für die *Alpenrosen* (von 1814) beschränkt sich allerdings fast auf den Titel: «Gesungen auf der Platteforme des Münsters zu Bern». Die Selbsterfahrung: Sehnsucht nach dem fernen Gatten und nach einer geistigen Heimat, «Wo die Fülle wonnesüsser Träume / Und der Ideale Zauber lebt», verdeckt ihr die Aussicht auf jene Landschaft, die sie im allerersten Zitat dieser Arbeit beschrieben hat. Einzig «der Alpenscheitel ew'ger Schnee» tritt in letztem Leuchten ins Gedicht, wird aber sogleich zur Metapher der Vergänglichkeit umgeformt: